Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 2

Artikel: Daniel : nach dem Leben erzählt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922885

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

freundlich, wenn seine Grußgenossen ihn ansprachen — aber er blieb stumm. Als der Arzt ihn in seiner letzten Krankheit behandelte, waren auch mit der größten Anstrengung keine Angaben über seinen Zustand aus ihm herauszubringen. Dagegen gehorchte er den ärztlichen Anordnungen aufs Wort. Während der ganzen elf Jahre, die er im Arbeitshaus verbrachte, hatte er sein beharrliches Schweigen nur zweimal gebrochen. Als er einmal fortgehen wollte, sagte er: „Ich möchte meine Kleider". Und in seiner letzten Krankheit versuchte er sich noch einmal aufzurichten und brachte dabei die Worte heraus: „Ich möchte" —. Wenn man ob seinem ewigen Schweigen ihn nach einer Erklärung drängte, warum er denn nicht spreche, so zuckte er als Antwort nur die Achseln. Auch als seine Mutter gestorben war und der Nachlaßordner zu ihm kam, damit er sein Erbe antrete, verweigerte er stumm jede Antwort, unterzeichnete auch keine Urkunde und kümmerte sich um die ganze Angelegenheit nichts. Er war 58 Jahre alt geworden — ein merkwürdiger Fall!

Daniel. (Nach dem Leben erzählt.)

Unweit der Stadt Bern lebte in einem alten Häuschen die Witwe Reinhard mit ihrem Knaben. Es ging sehr still zu zwischen den Beiden. Der arme Kleine hatte im vierten Lebensjahr durch eine schwere Krankheit das Gehör verloren und, wie es so geht, bald auch die Sprache. In sein einsames und einförmiges Leben brachte jeweilen der Freitag eine Abwechslung; da mußte er in ein nahe gelegenes Landhaus gehen, das vom Grafen X. bewohnt wurde; dieser Herr lebte als Gesandter eines fernen Südstaates in der schweizerischen Bundesstadt. Das bescheidene Amt des kleinen Daniel bestund im Abholen der Asche, die dann die Mutter auf ihre Wiese streute, um sie recht fruchtbar zu machen. In der Küche des reichen Hauses fiel oft ein kleiner Leckerbissen für Daniel, „Dani" genannt, ab.

Heute gab es noch etwas Besonderes. Der Diener brachte eine alte Galaweste seines Herrn und legte sie dem Kleinen um; sie hing ihm bis auf die Knie herab. Das junge Küchenmädchen hielt ihren Spiegel Daniel vor. O, wie viel schöner war die rotsammtne Weste mit der Goldstickerei, als der graue, alte Kittel! In richtigem Gefühl wollte Dani sie indessen wieder ablegen, um sich erst zu Hause vor der Mutter damit zu schmücken; doch der Diener und das Küchenmädchen litten das nicht, knöpften das Prachtgewand im Gegenteil der langen Reihe nach zu und schoben dann lachend den Kleinen zum großen Portal hinaus auf die Straße. Dort setzte Dani seinen Aschenkessel auf einen Karren und fuhr heimwärts.

Eine kleine Strecke hatte er hinter sich, als von einem Seitenpfad mehrere Schulbuben in die Straße einmündeten. „Ei, seht den Hanswurst an, ha, ha!" Dani hörte sie nicht, aber er sah ihre höhnischen Mienen. Bald kamen sie an ihn heran, zerrten ihn hin und her, bis er am Boden lag. Angstvoll sah er nach der Villa zurück, ob sie es dort bemerkten und ihm gegen die rohen Knaben zu Hilfe kämen? Sie standen noch unter dem Portale, der Diener und das Mädchen, und — lachten, lachten!

Die rote Samtweste hing in Fetzen um Dani herum, der Jux war zu Ende, die Buben verliefen sich. Zu Hause angekommen, warf sich der arme Kleine auf die Erde, tobte und schrie, in Worten konnte er sich ja nicht Luft machen. Manchmal war er still in sich versunken, er dachte nach, wie er stets Sorge getragen hatte, in der Villa nichts mit seiner Asche zu beschmutzen; sie schienen dort recht zufrieden mit ihm, und nun! Es fiel ihm ein, wie er jedem der Buben, die ihn überfallen, schon oft Sträußchen von den ersten Veilchen geschenkt hatte, sie nahmen sie gern an — und jetzt? O, die bösen Menschen! nie mehr wollte er mit ihnen verkehren. Dann brach er aufs neue in Tränen aus.

Ratlos stand die Mutter ihrem tiefgekränkten Kinde gegenüber, dessen Schmerz sie nur ahnte. So vergingen einige Tage in Jammer und Trostlosigkeit. Endlich gelang es der Sonne, mit ihrem lieblichen Schein den armen, vergrämten Dani ins Frei zu locken; er legte sich ins Gras und sah aufmerksam zu, wie die Gänseblümchen im zarten Lufthauch ihre Köpfchen hin und her wiegten. Das Kätzchen aus der Nachbarschaft, das Dani so oft vor Verfolgern geschützt hatte, schlich heran und schmiegte sich zärtlich an ihn. Ja, es schnurrte vergnügt, hören konnte Dani das Tierchen nicht, aber er fühlte das leise Zittern seiner Kehle. Der Hund vom angrenzenden Hof kam eilend herbei, auch er wollte gestreichelt werden, denn er liebte den Knaben, der ihm in heißen Tagen seine Schüssel mit sauberem, frischem Wasser füllte. Plötzlich sprang Medor mit ein paar gewaltigen Sätzen auf die Straße. Der Ge-

müsehändler, der wöchentlich zweimal mit seinem Wagen kam, um bei den Nachbarn Grünzeug zu holen, mußte doch von Medor durch Bellen begrüßt werden. Dani eilte nach, besah sich den angespannten Braunen und bemerkte bald, daß von einer Stelle unter dem Geschirr Blut herabfloß; rasch holte er ein nasses Tüchlein und legte es auf die Wunde; dann zeigte er dem Gemüsehändler die Verletzung. Von da an begrüßte Dani stets den alten Braunen, in dessen traurige Augen jeweils ein freudiger Schimmer kam. So stand einmal der Knabe wieder da und klopfte liebkosend den mageren Hals des Pferdes, als dieses unruhig wurde, die Ohren spitzte und plötzlich Dani am Röckchen packte. Was, will es ihn beißen? O, nein! Das kluge Tier schob seinen Freund links an die nahe Hecke, noch zeitig genug, um ihn vor einem von hinten daherrasenden Fuhrwerk zu retten. Dani verstand nun das Benehmen des braven Braunen.

Die Mutter war erleichtert, zu sehen, wie ihr armes Kind wieder mehr Interesse nahm an seiner Umgebung und den kleinen Freuden seines Daseins zuträglicher wurde.

Ein Beamter, der auf seinem täglichen Weg zur Stadt längst mit warmer Teilnahme den Knaben beobachtet hatte, fand es nun an der Zeit, ihn in einer Erziehungsanstalt für taubstumme Kinder unterzubringen. Es ging einige Zeit, bis Dani zu seinen Kameraden Vertrauen fassen und zum Lernen den rechten Eifer finden konnte. Eines Tages sah er vom Fenster aus eine Schafherde vorüberziehen. Eines der Tiere schien besonders müde und kam nur langsam vorwärts, der rohe Treiber schlug es mit dem Stock auf die Hinterfüße; nun schleppte das arme Geschöpf sich nur noch hinkend weiter. Ein junger Herr und eine junge Dame, die des Weges kamen, sahen es. Dani bemerkte den Ausdruck der Entrüstung auf ihren Gesichtern, sie sprachen offenbar auch über den Vorfall. Ja, die konnten sprechen; aber sie gingen an dem Treiber vorüber, ohne ihn zur Geduld, zum Mitleid mit dem schwachen Schäfchen zu ermahnen. „Sprechen muß ich lernen, sprechen für alle die, deren stumme Gebärden man nicht verstehen will", sagte sich Dani. Und er hat es gelernt. Welch ein Glück, als Frau Reinhard sich von ihrem Kinde wieder „Mutter" rufen hörte!

Heute ist Daniel ein junger Mann, der uns in klarer und gebildeter Weise zu schildern versteht, mit welch unsagbarer Geduld und Hingebung die Lehrer und Lehrerinnen ihren taubstummen Zöglingen das Verstehen der sie umgebenden Außenwelt und das Sprechen lehren.

Daniel, der es sich zur Lebensaufgabe macht, das Schicksal seiner Leidensgenossen zu erleichtern, sie auf eine höhere Stufe zu heben, sagt: „Liebe braucht es dazu, viel Nächstenliebe. Als hilfloses Kind mußte ich erfahren, was es heißt, lieblos behandelt zu werden, ja ich war nahe daran, die Liebe selbst zu verlieren. Verzweiflung, Verbitterung, Trotz, beherrschten mich. Da gelang es Geschöpfen, auf die der Mensch in seiner Selbstüberschätzung gar oft mit Verachtung herabsieht, die er sogar mit Roheit behandelt, die Eiskruste, die sich um mein Herz legen wollte, zu schmelzen. Ein Kätzlein, ein Hund, ein Pferd zeigten sich mir zutraulich und dankbar für Freundlichkeiten, wie sie jedes Kind einem Tiere erweisen kann. Wie ein erwärmender Lichtstrahl, der in trübe, kalte Nacht fällt, traf mich diese Erfahrung. Ich halte mich an ihr fest und weiß, daß die Tiere, diese minderen Brüder der Menschen, auch Freud und Leid empfinden und daß wir ihnen deshalb Aufmerksamkeit, gerechte Teilnahme, helfende Barmherzigkeit schuldig sind." L.W.-P.

Merkverse zur Gesundheitspflege.

Die Krankheit kommt zu Pferd geritten
Und schleicht davon mit Schneckenschritten.

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Nie sollst Du hasten,
Müd', sollst Du rasten.

Licht und Luft in Deinem Haus
Treiben die Krankheit zur Türe hinaus.

Fein draußen lassen
Den Schmutz der Straßen!

Spucken auf Diele und Stufen
Heißt die Schwindsucht rufen.

Kopf, Hals kühl, die Füße warm,
Macht Dich gesund, den Doktor arm.

Enge Gürtel, enge Kragen,
Enge Schuh' sollst Du nicht tragen.

Vor dem Essen merk' die Regel,
Wasch' die Hände, putz' die Nägel.

Iß, was gar ist,
Sprich, was wahr ist.

Gut gekaut,
Ist halb verdaut.

Zur Belehrung

„Eine jede Taubstummenanstalt ist eine Rettungsanstalt." Dieses treffende Wort stammt aus der Taubstummenanstalt in Meersburg am Bodensee. Ist die Taubstummenanstalt eine Rettungsanstalt, so ist ihre Arbeit ein Rettungswerk im edelsten Sinne des Wortes an Leib und Seele der Taubstummen.

Nur in einer Taubstummenanstalt, in welcher dem Taubstummen eine Sprache gelehrt wird, vermittelst derer er sich mit seiner menschlichen Umgebung zu verständigen imstande ist, kann der Taubstumme unterrichtet und zum Menschen gemacht werden. Das taubgeborene Kind, welches die Sprache seiner Umgebung nicht hört, kann sie nicht wie die Hörenden nachahmen und sie nicht zum sprachlichen Vorbild nehmen. Das taube Kind, welches keine Sprache hört, erlernt auf dem gewöhnlichen normalen Wege keine Sprache, es bleibt sprachlos durch seine Taubheit. Es fehlt ihm das beste Verständigungsmittel der Menschen, die Lautsprache. Damit fehlt ihm aber auch das beste Bildungsmittel, das Hauptmittel, Herz und Gemüt, Verstand und Vernunft auszubilden, das heißt, ein Mensch zu werden. Nur durch die Sprache und die darauf gegründete höhere geistige Entwicklung wird der Mensch zum Menschen. In welch' traurigem, bedauernswertem Zustande befindet sich also ein solch unglückliches Kind ohne Gehör, ohne Sprache, ohne das Mittel, sich zu verständigen und damit seine Seele auszubilden! Wenn Moses seine Stimme erhob zu der schönen Mahnung: „Du sollst den Tauben nicht fluchen"; wenn der weise Salomo das schöne menschliche Gebot gab: „Tue deinen Mund auf für die Stummen"; so war es nur ihre traurige Erfahrung, die sie machten, es war die Not, das Elend, in der sie die Taubstummen schmachten sahen, welche sie zu diesen Mahnungen veranlaßten.

Wir haben aber jetzt Taubstummenschulen, man hat einen Weg gefunden, die Verlassenen wieder in die Menschheit einzuführen! Liebe Leser, liebe Eltern und Angehörige von Taubstummen, ihr Menschenfreunde, die ihr wohl schon manchmal beim Anblicke von Taubstummen vom tiefsten Mitleid erfaßt worden seid, das will heißen:

Die Taubstummen können aus ihrem traurigen Zustande errettet werden, es kann ihnen die Sprache gegeben werden, daß sie mehr oder weniger vollkommen die süßen Namen Papa, Mama, Bruder und Schwester sprechen lernen. Sie lernen beten und Gott bitten und danken. Sie lernen dem Arzte mitteilen, was ihnen fehlt. Sie lernen klagen, was sie betrübt und traurig macht; sie verstehen sich vor dem Richter zu verteidigen und ihre Quäler anzuklagen; sie können die göttlichen Gebote und menschlichen Gesetze verstehen, sie lernen auf eine Ewigkeit hoffen. Aber sie lernen auch das, was für das irdische Leben notwendig ist, sie können einen Beruf ergreifen, sich redlich ernähren durch ihrer Hände Werk als Arbeiter, Handwerker und Künstler. Welch' ein hohes Ziel, welchen Gewinn bietet uns hier der Taubstummenunterricht! Darum ist es ein herrliches, wahres Wort: „Eine jede Taubstummenanstalt ist eine Rettungsanstalt."

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Basel. In Basler Blättern lesen wir: „Der neugegründete „Taubstummenbund Basel" nimmt jederzeit Damen und Herren auf. Sein Vereinslokal befindet sich im Bläsistift, Bläsiring 95, woselbst jeden Samstag Abend von 8 bis 10 1/4 Uhr gesellige Zusammenkünfte, Diskussions- oder Vortragsabende und Spiele stattfinden. Anmeldungen für den Taubstummenbund nimmt gerne jederzeit schriftlich entgegen die Vorstandskommission: die Herren W. Miescher, Feierabendstraße 1, Fr. Hintze, Kandererstraße 35, und J. Amsler, Spalenring 162.

Schaffhausen. Wie alljährlich, wurde auch diesmal am Neujahrstage im Saale der „Randenburg" in Schaffhausen eine Christbaumfeier mit darauffolgender Abendunterhaltung veranstaltet. In der stattlichen Zahl 45 waren unsere Schicksalsgenossen von nah und fern eingerückt. Zuerst hielt unser stets